

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Norddeutsche Reform. 1886-1896  
1888**

29.9.1888 (No. 39)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1005154](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1005154)

Sonnabend, den 29. September.

Norddeutsche

# Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.  
 Herausgeber: Arnold Schröder.



Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4226) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Varel und Leipzig. — Inseptionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 30 Pf.

## Das Recht des Starken.

Es ist ein traurig Zeichen jeder Zeit,  
 Daß man trotz Studium und Wissens-  
 noch fort und fort auf alten Bahnen  
 schreitet,  
 Auf denen mancher Fluch schon mahnend  
 ruht.  
 Noch wähnt man, daß der wahre Stein  
 der Weisen,  
 Im Recht des Stärkeren enthalten sei,  
 Und um die alte Sägung zu beweisen,  
 Greift man zu Pulver stets und zu dem  
 Blei.

Das Recht des Starken immer da zu  
 nehmen,  
 Wo etwas ist, besteht seit Adams Zeit;  
 Doch fragt Euch selbst, muß sich nicht  
 Jeder schämen,  
 Der einem Schwachen zugesügt ein Leid?  
 Und doch ist's wahr, daß mancher heut  
 zu Tage  
 Auf dieses Recht allein sich trotzig stützt!  
 Und doch ist's wahr, dies Recht ist eine  
 Plage,  
 Ein Recht, das einzig nur dem Starken  
 nützt.

Das Recht des Starken, Jeden zu be-  
 kämpfen,  
 Den er beneidet, brauchte schon der Raim;  
 Und doch ist's Tugend, eig'ne Lust zu  
 dämpfen,  
 Und herrlich ist's, sich And'rer Glück zu  
 freu'n!  
 Das Recht des Starken brauchten einst  
 die Gothen  
 Und brachen Rom's, des Sterbenden  
 Gewalt!  
 Auch Frankreich einst, mit hunderttausend  
 Todten  
 Gab dem Begriff mit seinem Schwert  
 Gestalt.

Das Recht des Starken, grausam den zu  
 knechten,  
 Der schwach genug, sich nicht recht wehren  
 kann,  
 Auf Grund der Macht mit einem Schwa-  
 chen rechten,  
 Ist altes Recht, doch zielt es nicht den  
 Mann!

## Theorie und Praxis.



— „Mein Kind, es giebt nichts Abscheulicheres  
 und Verwerflicheres als die Lüge; kennst Du nicht  
 das Sprichwort: Wer einmal lügt, dem glaubt man  
 nicht... Es läutet; geh', mein Kind, wenn's aber  
 die Frau Müller ist, so sagst Du, die Mama sei  
 eben ausgegangen.“

Mit diesem Recht bekämpfte Rom die  
 Juden;  
 Mit diesem Recht nahm England Indien  
 ein;  
 Bei diesem Recht muß manches Land  
 noch bluten  
 Und dieses Recht wäscht manche Greu-  
 that rein.

Das Recht des Starken ist zwar längst  
 veraltet,  
 Seitdem die Menschenwürde anerkannt,  
 Seitdem die Völker sich zum Staat ge-  
 staltet,  
 Seitdem die alte Sklaverei verbannt!  
 Doch trinket heut, wie vor fünf-tausend  
 Jahren,  
 Der Mächt'ge noch des Schwachen Lebens-  
 saft:  
 Die Welt hat viel erlebt und viel er-  
 fahren,  
 Doch blieb sie Sklavin noch der rohen  
 Kraft! (Aral.)

## Pantoffel.

Die Frau'n erreichen stets ihr Ziel,  
 Der Mann darf's machen, wie er will.  
 Ob Sokrates, ob Stoffel —  
 Er kommt unter den „Pantoffel“.

Ist Einer sanft, ist Einer gut,  
 Hat er ein heft'ges, hit'ges Blut.  
 Ob brav, ob großer Schläffel —  
 Er kommt unter den „Pantiffel“.

Gest Eines Abends niemals aus,  
 Bringt er den größten Rausch nach  
 Haus —  
 Hat er nur ein klein's Sussel —  
 Er kommt unter den „Pantuffel“.

Kurz, Alles bleibt sich schließlich gleich,  
 Ob Einer arm, ob Einer reich.  
 Mißt er sein Geld in Scheffel —  
 Er kommt unter den „Pantessel“.

Mit einem Wort, es hilft nicht viel,  
 Die Frau'n erreichen stets ihr Ziel.  
 Der Mann, es ist kein Zweifel,  
 Kommt unter den „Panteufel“.

v. Zosott.

## Ein welfisches Schnupftuch

oder:  
24 Stunden Festungshaft in Wittenberg 1870.

Ein Stücklein Tragikomik aus meinem Leben.  
Von Dr. Wilhelm Schröder.

Es war in der zweiten August-Woche des Jahres 1870. Die Schlachten bei Wörth und Weissenburg waren geschlagen und siegreich gewonnen. Ueber 300 000 deutsche Krieger waren bereits in Frankreich hinein, aber Moltke's Vorsicht ließ weitere Truppenmassen unaufhörlich nachrücken. Zu den dafür in Bewegung gesetzten Reserve-Regimentern gehörte auch das 2. Landwehr-Dräger-Regiment. Die dritte Schwadron desselben, in Frankfurt a. O. zusammengezogen und kurze Zeit wieder einexerziert, war eben von dort gen Torgau abgerückt, von wo sie über Leipzig weiter dem Kriegsschauplatz sich zubewegten sollte. In dieser Schwadron diente unter anderen Freiwilligen auch ein junger Bankierssohn aus Berlin, dessen Studien ich, auf des Vaters Wunsch, das Jahr vorher in Berlin geleitet hatte. Der junge P. war einige Tage vorher, wo diese meine Historie weiterspielt, mit Erlaubnis seines Vorgesetzten nach Berlin gekommen, von seinen Eltern Abschied zu nehmen und dann über Wittenberg nach Torgau zu seiner dorthin schon vorangegangenen Schwadron sich zu verfügen. Er hatte mich, seinen einstigen Mentor, gebeten, ihm bis nach Wittenberg das Geleit zu geben, wozu ich mich um so leichter verstand, als es mich interessierte, die Stadt Martin Luthers, wo ich noch nicht gewesen, bei dieser Gelegenheit, wenn auch nur flüchtig in Augenschein zu nehmen. So fuhren wir Beiden denn an dem betreffenden Tage mit dem Vormittagszuge gen Wittenberg ab.

Wir trafen zu rechter Zeit dort ein, ich eben so lustig und guter Dinge wie mein Telemach; denn ich hatte auch nicht die geringste Ahnung, das leiseste Vorgefühl dessen, was mir dort bevorstehen sollte. Nach einem gemeinsamen im Gasthof vergnüglich eingenommenen Mittagmahl begleitete ich meinen jungen Franzosenbesieger in spe zur Post, er bestieg eine Extrapost-Kalesche und, nach den besten gegenseitigen Abschiedswünschen, fuhr er ab gen Torgau und ich wandte mich dem Bahnhof zu, um mit dem nächsten Zuge wieder nach Berlin zurückzukehren. Aber es war anders beschaffen im Rathe der Götter oder auch der Polizei, was für den sterblichen Culturmenschen mitunter auf eins herauskommt.

Auf dem Bahnhof angelangt, fand ich denselben von einer ungewöhnlich zahlreichen Menge besetzt, unter derselben auch verschiedene einjährige Freiwillige. Einer derselben, den ich früher als Student in Berlin hatte kennen gelernt, kam auf mich zu, mich zu begrüßen. Ich erzählte ihm kurz, was mich nach Wittenberg geführt, und daß ich jetzt mit dem nächsten Zuge nach Berlin zurückwolle.

— Da werden Sie wohl noch etwas warten müssen, Herr Doctor, sagte er, der Personenzug nach Berlin wird diesmal etwas später abfahren.

— Weshalb? — fragte ich.

— Man erwartet hier eben den ersten Transport französischer Kriegsgefangenen, welche gleich eintreffen sollen, um dann nach kurzem Aufenthalt hier ostwärts weiter expediert zu werden.

— Der erste Transport französischer Kriegsgefangenen? — Ei! das ist ja interessant. Die werde ich mir doch mal in der Nähe ordentlich ansehen.

Es waren kaum zehn Minuten verflossen, als auch schon der erwähnte Zug herangebraust kam. Er hielt still, unmittelbar vis-à-vis dem Bahnhofsgelände. Alles drängte sich an den Rand des Perrons, die Gestalten und Gesichter der ersten von uns besiegten Feinde zu sehen. Sie machten eben keinen sehr imponirenden Eindruck. Sie sahen fast ohne Ausnahme, was ihre Uniform betraf, ziemlich verschliffen und abgerissen aus und ihren Mienen nach zaghaft und anscheinend besorgt um das vielleicht grausame Loos, was sie als Gefangene unter den nordischen Barbaren zu erdulden haben würden. Man mochte ihnen, seitens guter dumme Freunde da jenseits des Rheins, vielleicht eingeredet haben, sie gingen bei uns einer Art sibirischer Gefangenschaft entgegen. Die meisten waren noch blutjunge Leute. Sie dauerten mich, die armen Kerle, wie ich sie da so trüblich zusammengedrückt sitzen sah in den offenen Wagen, von neugierigen Blicken unsererseits angestaunt, von den Lauten einer ihnen jedenfalls sehr barbarisch klingenden Sprache umsummt. Der Gedanke kam mir, hinzutreten an den nächsten Waggon, und dessen Insassen auf französisch ein Paar tröstende Worte zuzurufen.

Mein, wie schon erwähnt, für sie angeregtes Mitgefühl trieb mich denn, an die von unsern deutschen Jungen so böse verflochten, französischen Jungen einige tröstende Worte zu richten.

— Es thut mir leid, meine Herren — so ungefahr war der deutsche Sinn meiner in französischer Sprache an dieselben gerichteten Worte — es thut

mir leid, Sie in dieser Position, als Gefangene, hier zu sehen. Die deutsche Nation aber ist nicht schuld daran, daß dies überhaupt so gekommen ist. Das deutsche Volk hat diesen Krieg nicht heraufbeschworen, das hat Ihr Kaiser gethan. Es war aber gegen die Nation, solch einen Krieg mit uns anzufangen. Denn die civilisirten Völker müssen sich nicht mehr betrogen. Sie müssen wie Brüder neben einander und mit einander leben. Hoffen wir denn, so denken und wünschen wir Deutsche, daß dies der letzte Krieg zwischen Frankreich und Deutschland sei! Hoffen wir, daß das französische Volk so gut wie das deutsche dies begreife.

— Was machen Sie da, Sie?! — So mich barsch apostrophirend, trat in diesem Augenblick ein Offizier der Geleitmannschaften an mich heran.

— Ich unterhalte mich ein wenig mit den französischen Kriegsgefangenen.

— So? Wer erlaubt Ihnen das?

— Dazu brauche ich doch wohl keine Erlaubnis.

— So? Meinen Sie? — Bitte — wandte sich darauf der Offizier an einen Herrn in Civil-Uniform, welcher mir gleich darauf als ein höherer Polizei-Beamter von Wittenberg bekannt werden sollte — observiren Sie doch einmal gefälligst diesen Herrn da, welcher sich soeben in auffälliger Weise mit den französischen Gefangenen unterhält.

— Wer sind Sie? — fragte mich der Polizei-Beamte.

— Mein Name ist Dr. Wilhelm Schröder.

— Und woher?

— Aus Hannover — antwortete ich, wobei ich unwillkürlich aus der Seitentasche meines Sommerpaletots ein Schnupftuch, ein weißgelbes, ziehe. Das Taschentuch war ursprünglich ein braun-weißes gewesen, aber durch öfteres Waschen immer heller geworden, so daß es wider Wissen und Willen diese gelbweiße Färbung angenommen hatte.

Das Wort „Hannover“ hörend, mein gelbweißes, also in den weiland welfischen Landesfarben erglänzendes Schnupftuch sehend, und Schwapp! — er hatte mich — mich, den nun, höchster Wahrscheinlichkeit nach, welfischen Spion!

Daß dies die Meinung des Herrn Polizei-Beamten jetzt war, das sollte ich, zu meinem Entsetzen, nun bald erfahren.

— Und was wollen Sie heute in Wittenberg? — fragte mich der Herr weiter.

Ich erzählte ihm, daß ich den jungen P. hierher begleitet habe, weiter habe ich hier nichts gewollt.

— Können Sie sich hinsichtlich der Identität Ihrer Person legitimiren?

— Einen Paß oder Paßkarte habe ich nicht, die pflegt man doch für eine Tour gen Wittenberg nicht zu nehmen.

— Da muß ich Sie doch ersuchen, mit nach dem Polizei-Bureau zu kommen. — Gehen Sie doch mit dem Herrn hier voran — befahl der Beamte einem nahestehenden Polizeidiener — ich komme gleich nach.

So marschirte ich denn, zwar reinen Gewissens, aber doch schon etwas heftemten Sinnes und wurmfisigen Herzens — nach Wittenberg zurück.

Wald nach mir kam der Herr Polizei-Beamte selbst an. Nun begann ein förmliches Verhör mit mir und behufige Protokoll-Aufnahme. Ich wiederholte meine erste Aussage über den Anlaß meiner Fahrt nach Wittenberg, desgleichen meine an die französischen Gefangenen gerichteten Worte, bemerkend, daß diese doch nichts Gefährliches involvirten.

— Schon gut.

Ich ersuchte nun den Herrn Polizei-Beamten, er möge doch gefälligst nur an den Polizei-Präsidenten Herrn von Wurmb selbst nach Berlin telegraphiren und alle Verdächtigkeit würde sofort von mir verschwinden. Herr von Wurmb — fügte ich hinzu — wisse, daß ich, obwohl Hannoveraner von Geburt und in der Stadt Hannover lange Jahre ansässig, jetzt seit zwei Jahren als Schriftsteller in Berlin lebend, ein so gut deutsch gesinnter Hannoveraner sei, wie es nicht viele gebe.

— Ich glaube es schon. Wird sich ja auch hoffentlich bald konstatiren. In einer Stunde, denke ich, ist schon die Antwort von Berlin hier.

Ich athmete schon wieder auf. Unterdeß hatte der Herr sein Protokoll vollendet, las es mir vor und ließ mich unterschreiben. Plötzlich, nachdem er einige Minuten nachdenklich vor sich hingeblickt, klingelte er, der Polizeidiener, welcher mich vom Bahnhof zurückesfortirt hatte, trat ein.

— Gehen Sie doch mit dem Herrn da erst lieber nach Hause! Die Nachricht von Berlin könnte sich doch verspäten. — Nr. 3! setzte er dann mit einem zwar ganz sanften, aber mir doch das Herz durchschneidenden Tone hinzu.

— Nr. 3?! — wiederholte ich, innerlich lautlos seufzend. — Richtig! du wirst eingesperrt jetzt, eingesperrt als muthmaßlicher welfischer Spion!

— Ist Ihnen gefällig? — fragte der Polizeidiener. Ich machte dem Herrn Polizei-Commissär meine Verbeugung und trollte ab.

Als wir an Martin Luthers ehernem Standbilde vorbeikamen, warf ich ihm einen schmerzlichen Blick

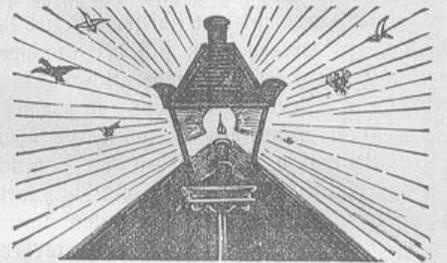
zu. Mein Begleiter führte mich in den Festungsturm. Drei Treppen ging es aufwärts. Dann machte er halt, öffnete eine unverschlossene Thür, wie ich bald erfuhr, die zu seiner Familienwohnung im Thurm, wo er zugleich das Amt des Gefängnißwärters inne hatte, und rief hinein:

— Frau, komm einmal! Die Schlüssel zu Nr. 3!

Schon sah ich links diese verhängnißvolle Zahl, schwarz, sehr deutlich angemalt auf einer großen eisernen Thür, vor welcher ein eiserner Querbalken und öffnete die äußere Thür, darnach eine zweite leichtere mit gewöhnlichem Schloß. Damit war mein Verließ geöffnet.

— Wollen Sie gefälligst eintreten! — sagte mein Begleiter. Ich that es mit aller möglichen Würde, wie sie ein deutscher Schriftsteller in ähnlicher Lage aufzuwenden pflegt. Beide Thüren schlossen sich hinter mir, und ich war allein. (Schluß folgt.)

## Reichslaterne.



Wirkungen des Paßzwanges. In einer Zuschrift an die Londoner „Times“ beschwert sich der englische Parlamentsabgeordnete Seale-Hayne, ein Gladstonianer, daß ihm am 12. d. M. in Mülhhausen von den deutschen Behörden die Weiterreise verwehrt wurde, weil sein Paß nicht das Visa der deutschen Botschaft in London trug. Er spricht sich sehr entrüstet darüber aus und empfiehlt schließlich britischen und amerikanischen Reisenden, Deutschland zu meiden, während diese Paßstrenge herrsche.

Bismarck = Denkmal. Aus einer Vereinsrede . . . „Nicht auf Straßen und Plätzen gebührt ein Denkmal diesem größten deutschen Manne, sondern auf dem Gipfel des Montblanc, damit ganz Europa es sehen könne! . . . (D. Wespen.)“

Ueber die „Besserung“ der Socialdemokraten bringt der Stöcker'sche „Reichsbote“ einen Leitartikel, welcher gegen eine Behauptung der „Nordb. Allg.“ polemisiert, daß das Socialistengesetz die Socialdemokraten „gebessert“ habe. Der „Reichsb.“ bemerkt, daß, wenn die Socialdemokratie sich wirklich gebessert habe, man sie doch von dem Ausnahmegesetz befreien müsse. Um nun aber diese Befreiung nicht besüßworten zu brauchen, kommt der „Reichsb.“ zu dem Schluß, daß das Socialistengesetz die Socialdemokraten nicht „gebessert“ habe. — Die Logik der Freunde des Socialistengesetzes ist köstlich. Die einen behaupten, daß das Socialistengesetz eine Besserung der Socialdemokraten zur Folge gehabt habe und daß es zur ferneren Besserung beibehalten werden müsse, und die anderen behaupten, daß es keine Besserung zur Folge gehabt habe und daß es gerade deshalb beibehalten werden müsse! Wenn aber ein Gesetz nach zehnjährigem Bestehen sich als wirkungslos erwiesen hat, so wird es, auch wenn es noch weitere zehn Jahre bestehen sollte, sich ebenfalls als wirkungslos erweisen. Die Logik des „Reichsb.“ ist ebenso fadenscheinig wie die der „Nordb. Allg.“

Eine Bluttthat, verübt durch Knaben, macht in der Gegend von Denzhäusen peinliches Aussehen. Zwei 13—14 Jahr alte Knaben, welche angeesehenen Familien (der eine ist der Sohn eines Pfarrers, der andere der eines Kaufmanns) angehören

und Schüler eines Gymnasiums sind, geriethen, nachdem sich dieselben zuvor beim Bier etwas zu Gute gethan haben sollen, mit einem Malerlehrling in Streit. Hierbei zog der Sohn des Pfarrers sein Messer und gab es dann seinem Gefährten, welcher damit dem unglücklichen Lehrling die Hauptadern am Halse durchschnitt. Der schwer Getroffene war kurz darauf eine Leiche. Die beiden ruchlosen Knaben, die jedenfalls vom Größenwahnsinn angesteckt sind und sich die immer mehr in Mode kommende sog. „Schneidigkeit“ zum Vorbild genommen haben, wurden sofort ergriffen.

Die Muckerei greift im deutschen Reiche immer weiter um sich. Als ein „Zeichen der Zeit“ verdient in dieser Beziehung erwähnt zu werden, daß sich der kommandirende General des württembergischen Armeekorps für Verbreitung von frommen Schriften unter den Truppen ins Zeug legt. General v. Alvensleben hat nämlich, wie das pietistische „Evang. Sonntagsblatt“ berichtet, in einem Erlaß die ihm unterstellten Regimentskommandeure aufgefordert, den hohen Werth des von der Stuttgarter Bibelgesellschaft aussehenden Anerbietens von heiligen Schriften zu billigsten Preisen ihrer Mannschaft von Neuem recht eindringlich zu machen, „da es den auslösenden Strebungen der Zeit gegenüber unsere Pflicht ist, die sittliche Kraft der uns anvertrauten, oft unter Verführung erwachsenen und der Verführung wieder entgegengehenden Jugend an der Wurzel zu pflegen.“ Gewiß sehr bezeichnend. Nachschrift der Redaction. Wir sind mit dem Vertheilen guter Bücher einverstanden, aber besonders an die Herren, welche alle Naselang wegen hoher Spielschulden zc. sich entleiben, nach Amerika ausrücken, resp. abgegangen werden, oder als letztes Mittel — reiche Bankiers-töchter heirathen!

Vom „Finger Gottes“. Anlässlich einer großer Pilgerfahrt, die dieser Tage in Jumez (Belgien) stattfand, celebrierte Bischof Duroussaux von Tournai eine feierliche Messe auf dem eingezäunten Felde vor mehr als 20 000 Pilgern. Während des Gottesdienstes brach eine Estrade. Ein Knabe blieb todt, mehrere Personen wurden verwundet. Zehn Minuten später entstand aus unbedeutendem Anlaß eine Panik in der Menge. Alles drängte nach dem einzigen Ausgange. Hierbei stürzten Viele und wurden niedergetreten. Viele schwere Verletzungen fanden statt. Doch wurde die Feier nach diesen Zwischenfällen programmäßig fortgesetzt. War etwa hier auch der „Finger Gottes“, der zu Gunsten der Dunkel-männer so viel thut, im Spiele?

### Zwiesgespräch.

(Nach alter Anekdote.)

„Sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, Was ihn für Grillen doch nur machten plagen!“ —  
 „Das waren Grillen nicht, das waren Schulden, Die Gläub'ger länger wollten nicht gedulden.“ —  
 „Und darum hat der Narr sich umgebracht? Ein Unsum, werth nur, daß man aus ihn lacht. Die Gläub'ger, die mußten sich erschließen, Weil sie, nicht er, ja doch ihr Geld einbüßen.“

### Der größte Nutzen.

Feldwebel: „Maier, was hat denn das Manöver für einen Nutzen für den Soldaten?“

Maier: „Daß man auch einmal wieder etwas Ordentliches zu essen bekommt!“

## Krabbenstreckler's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Jebrter Herr Reform!

Indem ich mir als oller Soldat sehr for des Willidörh interessiren dhue, so habe ich mit Verjnäzen jesehen, det die beiden besten Schieppreise, die der Kaiser jestifet hat, von's ganze 10te Armeecorps an das Oldenburjische Infanterie-Regiment Nr. 91 jekommen sind, nämlich der Herr Leitnant von Bassewitz und der Herr Sergeant Damke haben die Preise jefriegt, der Erstere den schönen Ehrensäbel und der Herr Sergeant die schöne Taschenuhr mit die Schiepp-Insignien. Wollen Sie wohl die jebrte Jüte haben und dieses Factum dem Dr. jur. Sello in Berlin, den Anwalt des Herrn Major Steinmann mittheilen. Dieser Herr wird dann dadurch unterrichtet werden, deß des Oldenburjische Infanterie-Regiment Nr. 91 vor der Major Steinmann'schen Zeit in juten Händen war und nach dessen Zeit in juten Händen ist, deß Jedermann zu entbehren ist und daß die Weltjgeschichte um einen einzelnen Mann nicht still steht und der Mond ruhig weiter scheint.

Mit Truß erjebenst

Krabbenstreckler.

### Hygienisches.

Die Monarchen- und Diplomaten-Zusammenkünfte treten heuer in epidemischer Weiße auf. Ursache: der politische Beunruhigungs-Bacillus. Als Präservativmittel wird Pulver und Blei massenhaft aufgehäuft. Trotz dieser kostspieligen Friedens-Medikamentenanhäufung steht fortwährend zu befürchten, daß heute oder morgen dennoch ein paarmal hunderttausend Menschen ins Gras beißen. — Sonst sind wir aber gesund!

Das neue Lessing-Theater in Berlin leidet an Durchfällen. So jung noch und schon derartige bedenkliche Erscheinungen! — Daß muß den Vater, der zugleich auch Dichter ist, trübe stimmen. Einstweilen werden Freibillts als stopfende Mittel angewendet. (sit.)

### Der Füßelier Kutschke

nachdem die Errichtung eines Seine-Denkmales in Düsseldorf auf hohen Wunsch unterbleibt.

Meine Herren, stellen Sie mir uf det Piedestal, ich habe ja ooch jebichtet, nämlich det schöne Lied:

„Was kraucht dort in dem Busch herum, Det is jewisß Napolium.“

### Eingefendet.

Herr Redakteur A. Schröder!

Aus Afghanistan wird von einem durch Jshak Khan angestifteten Aufstand berichtet. Das ist jedenfalls ein Druckfehler, da wir nur einen Isak Kohn zu allem Schlechten fähig halten.

Einige Antisemiten.

Die freien Schweizer scheinen mit ihrer Polizei auf gespanntem Fuße zu stehen, denn wir finden in einem Schweizer Blatt das Gedicht „An die Freiheit“ mit folgendem humoristischen Zusätze:

### An die Freiheit.

Freiheit die ich meine, (Mit der Polizei.)  
 Die mein Herz erfüllt, (M. d. Pol.)  
 Komm mit Deinem Scheine, (M. d. Pol.)  
 Süßes Engelsbild (M. d. Pol.)  
 Magst Du nie Dich zeigen (M. d. Pol.)  
 Der bedrängten Welt? (M. d. Pol.)  
 Führest Deinen Reigen (M. d. Pol.)  
 Nur am Sternenzelt? (M. d. Pol.)  
 Auch bei grünen Bäumen (M. d. Pol.)  
 In dem lust'gen Wald, (M. d. Pol.)  
 Unter Blüthenträumen (M. d. Pol.)  
 Ist Dein Aufenthalt. (M. d. Pol.)  
 Ach, das ist ein Leben, (M. d. Pol.)  
 Wenn es weht und klingt, (M. d. Pol.)  
 Wenn dein stilles Weben (M. d. Pol.)  
 Wonnicig uns durchbringt. (M. d. Pol.)

Hinter dunklen Wällen, (M. d. P.)  
 Hinterm ehr'nem Thor (M. d. P.)  
 Kann das Herz noch schwellen (M. d. P.)  
 Zu dem Licht empor; (M. d. P.)  
 Wo sich Männer finden, (M. d. P.)  
 Die für Ehr' und Recht (M. d. P.)  
 Muthig sich verbinden (M. d. P.)  
 Weilt ein frei Geschlecht. (M. d. P.)  
 Freiherr M. von Schenkendorf  
 (Mit der Polizei.)

### Wozu in die Ferne schweifen?

Wenn sie in Rom unseren Kaiser Wilhelm dadurch zu ehren und ihm damit eine Freude zu bereiten glauben, indem sie ihn zu der Ausgrabung von Alterthümern einladen, so wäre es gar nicht nothwendig, daß der Kaiser deshalb die weite Reise unternimmt, da wir ja auch in der deutschen Heimath beständig daran sind, nicht bloß mumienhafte Alterthümer, sondern ganz wohlerhaltene alte Zustände auszugraben und wiederzubeleben und wir uns gewiß glücklich schätzen würden, wenn wir ihn dabei hätten, was uns leider bis jetzt noch nicht gelungen ist.

Die gewissen deutschen Mittelalterthümer.

### Conservatives Telegramm

an die „Nordd. Reform“.

Fünzigtausend Gulden Bertha Rother erhalten, damit sie auf Hand des Edlen von Schroll verzichte. Pochhaft! Jämmerliche Errungenschaft von liberale Vera das. In juter alter Zeit hätte man ihr fünf- und zwanzig aufgezählt und damit basta!

Ihr wohl affectionirter  
 Fährlich Freiherr Hugo v. Kanonenstiefel.

### Nur für Herren!

Karlchen hat die Photographie einer Ballettänzerin in Kostüm gefunden.

Klara: „Bitte, bitte, Karl, zeig' mir das Bild auch einmal!“

Karl: „Wo denkst Du hin, Klara, solche pikante Bilder sind nur für Herren!“

A.: „In Hamburg ist eine solch' dicke Dame täglich auf dem Jungferstiege zu sehen, daß man jedes Mal einen Schnaps darauf trinken muß, — so fett ist sie.“

B.: „Das ist nichts. In Bremen promenirt täglich eine so dicke Frau, daß man ein Rundreisebillet lösen muß, wenn man um sie herum will.“



Heini und Fidi.

Heini: „In de Republik Hamburg wüllt se nu een Fürstensaal nebst Apartemangs inrichten, damit wenn se fürstlichen Besöök krieget, düsse nich, wie damals de König van Preußen, bi eenen simpeln bürgerlichen Senator to wahren bruukt.“

Fidi: „Mi dücht, wenn fröher de dütsche Kaiser Karl V. bi den Koopmann un Patrizier Fugger in Augsburg wahnt hett, so kunnen nu oof andere Fürstlichkeiten bi riecke Hamborger Kooplöhde to Gast kamen.“

Heini: „Vielleicht kümmt dat in de Republik Hamburg noch sowiet, dat se oof Abelsdiplome utstellt un Ordenssterne utgeewt.“

Fidi: „Dat kunnen se denn mit dem Utbrud „Fortschritt“ beteknen.“

### Vom letzten Manöver.

(Aus den Mittheilungen eines Infanteristen.)

Wir waren im Bivouac um das brennende Wachtfeuer und stritten über eine ebenfalls brennende Frage, nämlich ob Braunschweig in Falle eines amerikanisch-kanadischen Krieges neutral bleiben solle oder nicht. Ich als Korporal und Wachtkommandant wollte eben meine allerhöchste Entscheidung zum Besten geben, als ich bemerkte, daß der von mir ausgestellte Posten mit seinen Händen allerlei telegraphische Depeschen hinüberwinkte. Ich erhob mich also, ging zu dem Posten und fragte: „Was giebt's, Jochen?“

Jochen meldete in strammer militärischer Haltung, daß er in südwestlicher Richtung etwas Feindliches bemerke.

„Aber, Jochen, das sind ja nur ein paar Weibsbilder.“

Jochen bemerkte grimmig, daß er nach gewissen Erfahrungen das ewig Weibliche nur mit feindseligen Augen zu betrachten pflege. Ich beruhigte ihn in dieser Beziehung, kehrte zu meinen Kameraden zurück und machte sie mit diesem bedeutenden Zwischenfall bekannt.

„Sind die Weiber alt oder jung?“ fragte ein Reservist.

„Ich glaube jung“, erwiderte ich, selbst ärgerlich, nicht genauer hingesehen zu haben. Ich sandte aber sofort eine Patrouille aus, welche unzweifelhaft konstatierte, daß die „Schlachtenbummler“ drei hübsche junge Mädchen wären. Da kam mir eine Idee.

„Kameraden!“ rief ich in einer begeisterten Ansprache, „hier bietet sich uns eine vorzügliche Gelegenheit, die Kriegstüchtigkeit unserer Compagnie zu erproben. Suchen wir die Mädchen zu erobern, zuerst sie selbst, dann ihre Herzen.“

Freudige Zustimmung auf allen Seiten. Ich fuhr fort:

„Ich werde das Manöver leiten und gebe folgende Generalidee aus: Ein Damenkorps, drei Mann stark, nähert sich in südwestlicher Richtung unserem Lager. Sobald der Feind hundert Schritte entfernt ist, weicht er langsam zurück. Unsere Aufgabe ist es nun, den Feind zu umzingeln und ihn langsam, aber sicher in unser Lager zu treiben, wo sich alles Uebrige finden wird. Seine Specialidee kann sich Jeder selbst machen.“

Als der „Feind“ nahe genug war, schritten wir rechtzeitig zur Attaque und umzingelten die Damen vollständig. Ich als Befehlshaber schritt auf sie zu und erklärte höflich aber entschieden, daß sie unsere Gefangenen seien.

„Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“ sagte eine lecke Blondine in spitzem Tone.

„Ich bin der Oberbefehlshaber der Wache von der 1ten Compagnie.“

„Freut mich sehr. Ich bin die Gattin Ihres Seconde-Lieutenants.“

„Ich bin die Gattin Ihres Premier-Lieutenants“, knixte die Zweite.

„Ich bin die Gattin Ihres Hauptmanns und Compagniechefs.“ — — —

Das Resultat unseres berühmten Feldzuges war eine Strafwache für die folgende Nacht, die wir in einer etwas weniger gehobenen Stimmung verbrachten, als die vergangene.

### Swig jung.

Urahn, Großmutter, Mutter und Kind, Wie der Blitz, wenn's trompetet, am Fenster sind: Die Älteste, sie schaut den General: Einst schloß nicht viel, er ward kein Gemahl! Die Zweite den Obersten freudig erblickt: Erinnerung hat ihr das Herz erquickt! Die Dritte, die findet den Hauptmann flott: So schreiet kein Mensch, so schreiet ein Gott. Hingegen die Jüngste, das Töchterlein: O wäre der Schmucke, der Jähndrich mein!

Derweil sie gaffen und schauen sich satt, In der Küche steht der Gemeine parat; Bei der Köchin da kriegt er hübsch Wurst und Salat: Wer Frauen will lieb sein, der werde Soldat! (Rebelpolter.)

### Erkennungszeichen.

Oberförster (zur Kellnerin): „Marie, noch a' Maß — aber denselben Krug wieder!“

Kellnerin: „Gewiß, Herr Oberförster! Ihre Maß kennen wir ganz genau!“

Oberförster: „So — an was denn?“

Kellnerin: „Wissen S', an Ihrem Krug ist der Henkel immer warm!“

### Ein Dankbarer.

In einer Menagerie unterhalten sich mehrere Besucher mit dem Besitzer: „Sagen Sie mal, ist es wahr, daß so ein Löwe nicht mehr als tausend Mark kostet? —

„Ja“, antwortete der Menageriebesitzer, „es gibt theure und billige Löwen. Hier mein alter Brutus zum Beispiel wäre um den zehnfachen Preis nicht feil, obwohl er bereits halb erblindet und gelähmt ist.“

„Und weshalb ist Ihnen dies Thier so werth?“

„Es hat meine selige Frau — gefressen.“

### Anzeigen.

○ Königl. Niederl. Oldenburg. Circus Oscar Carré. Oldenburg. Heute, Sonnabend, den 29. September, Abends 7 Uhr:

Grosse Eröffnungs-Gala-Vorstellung in der höheren Reitkunst, Pferdeäressur und Gymnastik.

Auftreten aller neu engagierten Reiterinnen, Reiter, Clowns u. Specialitäten, sowie der aus 6 Personen bestehenden weltberühmten Japanesen-Truppe

— Torikata. —

○ Siehe ferner die Plakate. ○

Königl. Sächsische Landes-Lotterie. 100 000 Loose, 50 000 Gewinne.

Loose zu 21 M für  $\frac{1}{10}$  durch alle Classen empfiehlt die concessionirte Collection von

Otto Wulff,

Oldenburg, Staustraße 21.

Hannover. Gasthof „Stadt Oldenburg“

Kl. Packhofstraße 11,

2 Minuten vom Bahnhof, in unmittelbarer Nähe der Georgstraße,

frequenter Gasthof Hannovers,

25 vollständig neu eingerichtete Zimmer mit guten Betten. Logis mit Kaffee incl. Licht und Bedienung von 1 Mark bis 1,75 Mark.

H. Battermann.

Das rühmlichst bekannte Bettfedern-Lager

Harry Unna in Altona bei Hamburg

versendet zollfrei gegen Nachnahme

(nicht unter 10 Pf.)

gute neue

Bettfedern für 60 Pf. das Pfund,

vorzüglich gute Sorte 1.25 Pf.,

prima Halbdaunen nur 1.60 Pf.,

prima Ganzdaunen nur 2.50 Pf.

Verpackung zum Kostenpreis. — Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. — Umtausch bereitwillig.

Prima federdichten Inlettstoff doppeltbreit zu einem großen Bett (Decke, Unterbett, Kissen und Pfühl)

— zusammen für nur 11 Mark. —



Mit dieser Nummer schließt das III. Quartal 1888.

Wir bitten unsere verehrten Post-Abonnenten um schleunigste Erneuerung des Postbezuges, da die Kaiserl. Post nur auf ausdrückliche Bestellung weiter liefert.

Jeder Landbriefträger nimmt Bestellungen zu 1 Mark pro Quartal an.

Die Haupt-Expedition:

Arnold Schröder.